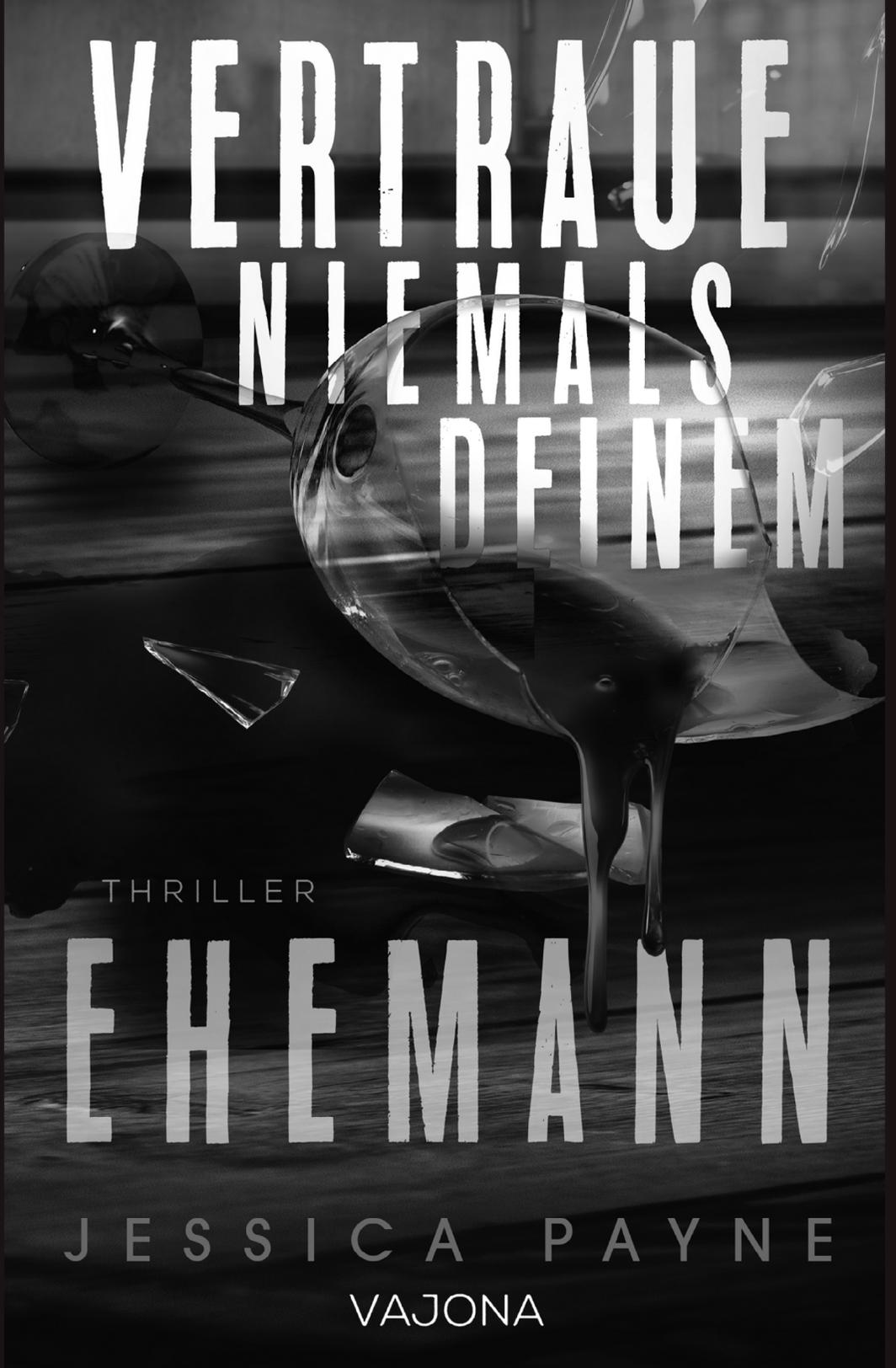


Jessica Payne

Vertraue niemals deinem Ehemann

Übersetzung von Patricia Buchwald



VERTRAUE
NIEMALS
DEINEM

THRILLER

EHEMANN

JESSICA PAYNE

VAJONA

*An Sara, ohne die diese Schreibreise viel weniger Spaß
machen würde.*



Prolog

MADELINE

Vor vier Jahren

Der Himmel ist so dunkel, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Dunkler als in der Stadt, dunkler als an jedem anderen Ort, an dem ich im Urlaub gewesen bin. Unsere kleine Gruppe ist völlig isoliert, so weit entfernt von der Zivilisation.

Zu jeder anderen Zeit in meinem Leben würde ich das beängstigend finden. Aber als ich aus dem Zelt krieche und einen letzten Blick auf Benji werfe – *mein Ehemann, meine Güte, ich habe einen Ehemann* – macht mir das nichts aus. Es ist romantisch. Und außerdem vertraue ich allen hier.

Na ja, meistens.

Gras und Steine knirschen unter meinen Schuhen, als ich in die kalte Nacht hinaustrete. Mein Blick fällt auf zwei andere Zelte, die nicht weit von unserem aufgestellt sind. Ich bin hier mit den Menschen, die mir am wichtigsten sind. Mit den Menschen, die mich lieben: meinem Ehemann Benji, meiner besten Freundin Gwyn, mit all unseren engsten Freunden.

Warum bin ich mir trotzdem so sicher, dass es einer von ihnen auf mich abgesehen hat? Dass unsere Verbindung von Geheimnissen zerrüttet wurde.

Frische Bergluft strömt über die Steilwand der nahe gelegenen Klippe herauf, weshalb ich meine Jacke fester um mich ziehe und versuche, diese Gedanken zu verdrängen.

Es ist Paranoia, das ist alles. Und was gibt es hier draußen schon zu befürchten?

Obwohl der Himmel dunkel ist, kann ich dank des Mondes und der wenigen Sterne erkennen, wo die Baumgrenze ist.

Da draußen gibt es Bären. Und Berglöwen.

Ich zögere – vielleicht sollte ich das Zelt nicht verlassen. Vielleicht sollte ich sicher an Benjis Seite bleiben, sicher in unserem kleinen Lager. Aber mein Kameragurt lastet schwer auf meiner Schulter. Es gibt noch etwas, das ich unbedingt erledigen will.

Ich wende mich vom Zelt ab und klettere die felsige Oberfläche zur Kante hinauf. Ich werde das perfekte Bild einfangen, um Benji zu überraschen. Ich werde es vergrößern lassen, es einrahmen und über dem Kamin in unserem Wohnzimmer aufhängen. Es wird einige Zeit dauern, bis das Foto fertig ist – ein Zeitrafferbild braucht seine Zeit – aber das Ergebnis wird unglaublich sein.

Hinter mir ertönt ein Geräusch, als wäre jemand vorbeigelaufen, und ich schaue zurück, aber das muss der Wind gewesen sein, das Rascheln der Bäume. Vielleicht das Murmeltier, das wir vorhin gesehen haben. Ich versuche, meine Nerven zu beruhigen und die Milchstraße über mir zu genießen. Ich bereite mein Stativ und meine Kamera vor und wähle die Einstellungen für den Zeitraffer. Als alles bereit ist, drücke ich auf den Auslöser und gehe zur Seite, um auf Seattle zu blicken, das weit hinter den Bergen liegt – eine Fata Morgana aus goldenen Lichtern, die in der Ferne leuchten. Ich werde dieses Foto machen und dann in mein Zelt zurückkehren. Ich werde mich wieder in meinen Schlafsack neben Benji kuscheln, und am Morgen werden meine besten Freunde aus ihren Zelten kommen. Wir werden zusammen frühstücken, Kaffee trinken und in Erinnerungen schwelgen. Ich drehe die beiden Ringe an meiner linken Hand, und ein Lächeln breitet sich auf meinem Gesicht aus, während ich in die Welt hinausblicke. Ich bin ein Glückspilz.

Eine weitere Brise streicht mir die Haare über die Schultern und lässt die Blätter rascheln. Mittendrin ertönt das Geräusch eines Schrittes – das Knirschen von Kies unter einem Stiefel. Ich wirble herum. Adrenalin schießt durch meine Adern. Mein Herz pocht, und ich bin mir nicht sicher, ob Benji mir gefolgt ist oder ob es ein Berglöwe sein könnte –

Doch bevor ich etwas sehen kann, landet eine Hand zwischen meinen Schulterblättern. Plötzlich stehe ich nicht mehr auf festem Boden. Ich fliege. Ich stürze nach vorn, über die Klippe, und bevor ich irgendetwas tun kann, um mich zu retten, schneidet die düstere Erkenntnis durch das panische Keuchen, das mir aus der Kehle gerissen wird.

Anscheinend bin ich wohl doch kein Glückspilz, denn einer von ihnen hatte es auf mich abgesehen.

Und jetzt werde ich sterben.



1

REBECCA

Heute

Ich ziehe es vor, nicht als Voyeurin bezeichnet zu werden, und schon gar nicht als Spannerin. Nennt mich eine Beobachterin, eine ganz normale Frau, die es genießt, nach Sonnenuntergang joggen zu gehen und im Schutz der Dunkelheit mein Viertel in Seattle zu verlassen.

Es ist nicht so, dass es mich anmacht, was ich sehe. Ich kann nichts dafür, dass das menschliche Auge vom Licht angezogen wird, dass meine Nachbarn ihre Vorhänge nicht zuziehen, das Licht eingeschaltet lassen und ihr Haus praktisch in eine Bühne verwandeln, auf der Passanten die Show beobachten können.

Eine kräftige Brise streift meinen Pferdeschwanz, und ich unterdrücke ein Schaudern, als ich meine Haustür abschließe. Über mir ziehen Wolken auf, die die Nacht noch dunkler erscheinen lassen und Puget Sound davor bewahren, dass die Luft zu stark abkühlt. Es wird regnen, was in Seattle kaum verwunderlich ist, aber das ist in Ordnung – Regen bedeutet, dass weniger Leute unterwegs sind, die mich sehen könnten.

Außerdem mag ich Regen. Ich habe ihn vermisst.

Ich sehe die Straße erst in die eine, dann in die andere Richtung hinunter. Keine Nachbarn unterwegs. Keine Scheinwerfer leuchten in meine Richtung. Völlige Dunkelheit. Ich eile hinüber und vergrabe meine Hände in meinen Ärmeln. Irgendwo hört

man ein blechernes Tröpfeln, das entsteht, wenn Wasser auf Stahl tropft. Eine Kiefer streift über meine Schulter, als ich auf den Bürgersteig trete. Die Nadeln befeuchten mein Shirt und der Duft des Baumes füllt meine Nase – *zu Hause*.

Es ist die perfekte Nacht zum Joggen, und ich drossle das Tempo.

Während ich von einem Viertel ins andere laufe, flackert das Fernsehlicht über die eintönigen Gesichter der Hausbewohner. Handys sind persönliche Scheinwerfer, die sowohl ein Lächeln als auch Langeweile beleuchten. Die Leute schauen auf einen Bildschirm – und ich schaue ihnen zu, während ich mir ausmale, wer sie sind und worüber wir reden könnten, wenn sie meine Freunde oder gar meine Familie wären.

Aber nur ein Haus und eine Person bringen mich dazu, anzuhalten.

Seine heisere und warme Stimme dringt durch die Nacht, und mir läuft ein Schauer über den Rücken, als ich sie höre. Ich schleiche am Zaun entlang und drücke mein Gesicht an ein Loch im Holz – er wird von Außenlampen beleuchtet. Außerdem brennen Holzscheite in einer Feuerschale. Das Feuer beleuchtet seinen stoppeligen Kiefer und flackert dann über seine Augen, die, wie ich weiß, tiefbraun sind und vor Freude sprühen, während er ein Ende eines dicken Seils hält – und sein Schäferhundmischling das andere. Sie sind in ein Tauziehen vertieft, die Hündin geht mit ihrem Oberkörper runter, zieht kräftig am Seil und Chris' dröhnendes Lachen erklingt, als er sie gewinnen lässt. Trotz der Kälte wärmt mich dieses Lachen.

Ich sauge die kühle Luft in meine Lunge, und der Geruch des Holzfeuers strömt mit ein.

Ich schließe die Augen und tauche in eine alternative Version der Realität ein. Wenn Chris wirklich ein Teil meines Lebens wäre, wäre ich jetzt dort bei ihm. Ich würde auf der Veranda sitzen, eingemummelt in eine Decke, und ein Bier am Lagerfeuer trinken, während er der Hündin einen Ball zuwirft – *Issy*, wie er sie

genannt hatte –, und er würde sich umdrehen und sich über mich beugen. Wir würden uns küssen, und die Hündin würde zurückkommen und eifersüchtig nach Aufmerksamkeit verlangen. Wir würden lachen.

Mindestens zehn Minuten lang stehe ich hier, stelle es mir vor und beobachte ihn weiter.

Das Problem mit Chris ist, dass ich seinen richtigen Namen kenne, im Gegensatz zu denen anderer Nachbarn, für die ich mir Geschichten ausdenke. Denn ich sehe ihn regelmäßig im echten Leben, obwohl ich dafür Sorge, dass er mich nicht sieht. Was es zu einem noch gefährlicheren Spiel macht. Zu einem Spiel, das ich mir zu spielen nicht leisten kann.

Ich trete vom Zaun weg und eile die Gasse hinunter, während ich mir verbiete, weiter über Chris zu fantasieren. Ich muss woanders hin.

Mein Ziel ist ein anderes Haus – eines, das ich noch nicht ausspioniert habe, mir aber nur allzu vertraut ist.

Dein Haus, Madeline.

Die vertrauten Straßen öffnen sich vor mir – die, mit den neuen Häusern und fast keinen Bäumen. Die Sprinkleranlagen zischen, während ich vorbeijogge, weil jemand vergessen hat, sie in den Wintermonaten abzuschalten.

Eine Linkskurve, dann eine Rechtskurve entlang eines Wegesystems, das in einen bewaldeten Park führt. Das sanfte Wischen meiner Schuhe über den feuchten Gehweg. Das Rauschen der Äste über mir im Luftzug. Der Weg macht einen Schlenker in ein anderes Viertel, das älter und schöner ist: eine Mischung aus viktorianischen Häusern und schicken, modernen Häusern mit Wänden aus Glas. Ein neuer Duft steigt mir in die Nase – der Geruch nach Meer, Salzwasser, Seetang und Fisch. Diese Häuser liegen mit der Rückseite zum Puget Sound und sind nach Westen ausgerichtet – mit einem idealen Blick auf die weichen Wolken und die leuchtenden Farben des Sonnenuntergangs. Sehnsucht breitet sich in meinen Adern aus, und ich halte

inne, um alles in mich aufzunehmen. Um mich daran zu erinnern, wie die Dinge früher waren, als das Leben noch *gut* war ...

Aber die Vergangenheit ist vorbei.

Das ist einmal dein Viertel gewesen, Madeline. Eines, in dem dein Mann immer noch wohnt und in das seine neue Verlobte eingezogen ist. Eines, zu dem es mich zieht, wie eine Kreatur, die sich an der Angelschnur verfangen hat und gegen ihren Willen eingezogen wird. Aber ich bin fertig mit dem Kämpfen. Jetzt schwimme ich mit dem Strom.

Ich mag gemischte Gefühle für die Person haben, die du warst, Maddy. Aber du hast das nicht verdient, was sie dir angetan haben. Ich werde keine Ruhe geben, bis ich herausgefunden habe, was passiert ist.

Ich bleibe unter einem Baum stehen und fahre mir mit einer Hand über den Körper und das Gesicht, um mir meine neuen Gesichtszüge ins Gedächtnis zu rufen. Dein Tod ist kein Unfall gewesen. Wenn ich herausfinden will, wer dich über die Bergklippe in den Tod gestürzt hat, müssen sie glauben, dass ich jemand bin, den sie nie getroffen haben. Eine völlig Fremde. Jemand, dem sie vertrauen können.

Es war nicht leicht und garantiert nicht billig. Aber ich habe getan, was ich tun musste, um jemand Neues zu werden.

»Rebecca.« Ich gebe meinen neuen Namen an, berühre mein neues Gesicht. Meinen neuen Körper, der mehr Gewicht hat, zum Teil auch Muskeln. Mein neues Haar ist glatt und geschmeidig, statt der Wellen, die sonst über meinen Rücken fallen. Alles hat sich verändert. Aber seitdem ich nach Seattle zurückgekehrt bin, fühlt es sich an, als hätte sich nichts verändert. Werde ich um die Ecke biegen und dein Haus sehen, und wirst du in der Tür stehen, als wäre nie etwas passiert?

Nein, das wirst du nicht.

Ich habe keine Wahnvorstellungen. Ich habe nur ... Sehnsucht.

Noch hundert Meter bis zur Ecke, und ich jogge langsam los. Es ist noch nicht lange her, da hätte ich mich nicht getraut, zu

joggen. Die Vorstellung, mir einen BH anzuziehen, um meine Brüste im Zaum zu halten – und Anti-Scheuer-Creme an Stellen aufzutragen, über die ich nicht gern nachdenke – aber ich habe Gefallen daran gefunden. An dem Akt der Bewegung. Die Kilometer fliegen nur so dahin, wenn der Verstand mit anderen Dingen beschäftigt ist.

Rachepläne können kräftezehrend sein.

Atme, Rebecca, atme.

Und dann bin ich in deiner Straße. Mein Magen zieht sich zusammen, und ich laufe den letzten Block langsam im Schatten einer Zaunlinie entlang. Hier parken keine Autos am Straßenrand – das verstößt gegen die Regeln der Wohnungseigentümergeinschaft – und so sind sie in Garagen oder zweiten Einfahrten in ihren Hinterhöfen oder sogar in einer Gasse versteckt. Nein, die Straße ist breit und frei, und selbst in der Dämmerung um 21:22 Uhr ist diese Gegend perfekt. Zumindest erweckt sie den Anschein, perfekt zu sein.

Dein Haus taucht vor mir auf. Ein breiter Rasen und dahinter ein weißes Herrenhaus. Eine Reihe von hohen, runden Fenstern. Säulen, die eine Dachtraufe stützen. Aber ohne dich, Madeline. Denn du bist weg. Meine Brust fühlt sich schwer an, als ich einatme und stehen bleibe.

Ich kann gerade nicht an dich denken. Wenn ich das tue, drehe ich durch. Ich werde daran denken, dass du es hättest besser wissen müssen, dass du die Zeichen hättest erkennen und ihn vor der Hochzeit hättest verlassen müssen.

Und jetzt hat dein trauernder Ehemann deine trauernde beste Freundin gebeten, ihn zu heiraten.

Das kann man nur mit drei Worten beschreiben: *Was zum Teufel?*

Und da habe ich gewusst, dass es an der Zeit war. Die Narben waren verheilt. Ich war zu Rebecca geworden. Einer von ihnen – oder beide – sind schuldig. Ich verdächtige deinen Mann. Es ist immer der Ehemann. Aber zuerst werde ich sichergehen. Gwyn

war dir auch keine gute Freundin. Ich kann nicht rückgängig machen, was mit dir passiert ist, Madeline – aber ich kann etwas dagegen tun.



2

MADELINE

Vor vier Jahren

Als der große, dunkelhaarige und gut aussehende Mann durch die Türen des Clubs schritt, dachte ich nur: *Happy Birthday to me*. So wie der Champagner, den ich bestellt hatte, um den heutigen Abend zu feiern, würde dieser Mann einen meiner anderen Wünsche befriedigen.

Oder vielleicht, angesichts seiner breiten Schultern und des selbstbewussten Grinsens, ein anderes Bedürfnis.

Mir war klar, dass es nicht mehr als ein One-Night-Stand sein würde. Die perfekte Übereinstimmung war nichts weiter als eine Illusion von Perfektion – eine tickende Zeitbombe, bis die Realität zuschlug. Daddy hatte bereits drei Ehefrauen und unzählige Affären gehabt. Seine Version von Liebe war: *Lächeln und hübsch aussehen, tue, was ich will, und du kannst alles haben, was man mit Geld kaufen kann*.

Liebe, so lernte ich, war ein Austausch: *Du hilfst mir, ich helfe dir*. Ganz einfach.

Der Kerl näherte sich der Bar. Ich neigte den Kopf und bewunderte das markante Kinn und die schmale Taille unter einem makellos weißen Oxford-Hemd, dessen Saum er sich ordentlich in die maßgeschneiderte Hose gestopft hatte. Mein Blick glitt über die eleganten Lederschuhe, die vermutlich genauso viel kosteten wie meine High Heels – und das wollte etwas

bedeuten. Vielleicht war ich zu zynisch. Ich wusste, dass Daddy mich liebte. Aber er sagte immer, dass man aus den Fehlern anderer lernen sollte, anstatt seine eigenen zu machen. Das hatte ich also getan. Und wenn ich etwas von ihm gelernt hatte, dann, dass Beziehungen nicht der Weg zum Glück waren.

»Elena«, flüsterte ich und stupste meine Schwester mit dem Fuß unter unserem Stehtisch an. Sie zuckte mit den Schultern und schaute auf ihr Handy in der einen Hand, während sie mit der anderen ihren Gin Tonic hielt. Elenas Collegefreund hatte ihr das Herz gebrochen, wonach sie Verabredungen völlig abgeschworen hatte. Sie tat ihr Bestes, um mir eine gute Schwester zu sein und meine Mutter zu ersetzen, aber als Kupplerin taugte sie nicht viel.

Der Typ lehnte lässig an der Bar, ein Ellbogen auf dem polierten Holz abgestützt, und flirtete mit einem charmanten Lächeln im Gesicht mit der Barkeeperin.

O ja. Er passte perfekt.

Der Fremde bezahlte seine Bestellung und nahm zwei Whiskeygläser entgegen – Bourbon? Scotch? Das spielte keine Rolle. Ich musste nicht wissen, welches Getränk er bevorzugte, denn mit etwas Glück würde ich meinen Spaß haben und ihn nie wiedersehen. Er drehte sich um, und ich bemerkte seine strahlend blauen Augen, als er die Bar nach jemandem absuchte. Ich folgte seinem Blick. Ich hatte nichts gegen ein wenig Konkurrenz, aber wenn er eine Verlobte hatte, nun, dann konnte ich mir die Mühe sparen. Ich liebte es zwar, mich zu amüsieren, aber ich zerstörte keine Beziehungen.

»Elena«, sagte ich wieder. Dieses Mal sah sie auf, und ich nickte in seine Richtung. Sie warf mir einen kurzen Blick zu, bevor sie ihre volle Aufmerksamkeit wieder ihrem Handy schenkte.

»Eine Sekunde, ich muss das fertig machen ...« Ihre Stimme brach ab, während sie tippte.

Wir waren losgezogen, um meinen achtundzwanzigsten Geburtstag zu feiern. Meine beste Freundin Gwyn war schon wieder auf der Toilette und schrieb wahrscheinlich Alex eine SMS.

Sie sollte einfach mit ihm Schluss machen und mit mir Spaß haben, aber das wollte sie nicht. Sie hatte immer noch nicht begriffen, dass er ein Arschloch war. Ich suchte den Raum nach meinen anderen Freunden ab, aber sie waren noch nicht da. Und Elena hatte ihr Büro früher verlassen, um sich mit mir zu treffen, was bedeutete, dass sie faktisch noch bei der Arbeit war und einem Patienten schrieb, der ein Facelifting in Erwägung zog. Im Gegensatz zu ihren Patienten war Elena von Natur aus attraktiv: hohe Wangenknochen, kantige Gesichtszüge und dunkles Haar, das sie zu einem Dutt hochgesteckt hatte, der irgendwie schick und nicht unordentlich aussah. Ich fragte mich, ob ihre Patienten es ihr übel nahmen, dass Elena die Schönheit, für die sie zahlen mussten, umsonst abbekommen hatte.

Der Mann ging in Richtung meines Tisches und fand die Person, nach der er gesucht hatte, scheinbar auf der anderen Seite des Restaurants – ein Mann in den Sechzigern mit Glatze. Wahrscheinlich jemand, mit dem mein Vater Golf spielte. Country Clubs waren ihre eigene kleine Welt.

Ich seufzte und signalisierte Elena meine Unzufriedenheit, woraufhin sie aufschaute.

»Zu attraktiv. Er macht nur Ärger.« Sie schwenkte geistesabwesend ihren Gin und nahm einen Schluck. »Hörst du jetzt auf, mich zu nerven? Manche von uns *arbeiten* für ihren Lebensunterhalt.«

Ich warf ihr einen bösen Blick zu. Als Influencerin arbeitete ich hart für mein Geld, auch wenn meine Schwester das anders sah. Außerdem half ich ihr am Empfang aus, da ihre Mitarbeiterin sie vor einer Woche im Stich gelassen hatte. Hinzu kam, dass es ihr Job war, die Leute attraktiv aussehen zu lassen, und das einem Mann vorzuwerfen, erschien mir nicht fair.

Ich sah wieder zu ihm – er bahnte sich den Weg an den Tischen vorbei und war beinahe bei uns angekommen. Der Kerl sah wirklich wie das perfekte Geburtstagsgeschenk aus. *Sechs Meter entfernt. Drei.* Ich suchte nach seiner Aufmerksamkeit, aber er war

damit beschäftigt, einem Kind auszuweichen, das seinen Eltern entkommen war und aus dem Familien-Speiseraum hereinsprang.

Vielleicht war ich einfach nur sauer auf meine Schwester und Freundin, weil für sie alles andere wichtiger zu sein schien als mein Geburtstag. Vielleicht lag es auch am Wein. Aber in diesem Moment dachte ich: *Was habe ich zu verlieren? Es ist mein Geburtstag.*

Ich streckte meinen Fuß aus.

Mein Absatz verfring sich in seinem Hosenbein, genau in dem Moment, als er einen Schritt machte.

Sicherlich hätte er ausweichen können, wenn er gewollt hätte. Feuerrote Absätze sind schwer zu übersehen. Aber vielleicht spielten wir dieses Spiel ja auch zusammen.

Oh, diese Vorstellung gefällt mir.

Mein Fuß ruckte und riss mich vom Barhocker – direkt in ihn hinein. Meine Hände schnellten nach vorn, um das Gleichgewicht zu halten, und landeten auf seinem Hemd. Harte Muskeln spannten sich unter dem Stoff an. Er stolperte, fing sich gerade noch und verschüttete nur ein paar Tropfen der goldenen Flüssigkeit. Als er sich wieder aufrichtete, waren wir einander ganz nah. So unglaublich nah. Ich konnte seine Wärme spüren und den maskulinen Duft von Schweiß und teurem Cologne riechen.

Mein Geburtstagsgeschenk nahm die Brille ab und legte eine Hand auf meinen Ellbogen – nackte Haut auf nackter Haut. Er gab mir Halt, in mehr als einer Hinsicht.

Endlich bemerkte Elena mich von der anderen Seite des Tisches. »Ernsthaft?«, zischte sie.

Ich ignorierte sie. Stattdessen konzentrierte ich mich auf ihn – auf die blauen Augen, die mich anfunkelten.

»Sorry«, murmelte er. Seine Stimme war weich und heiser. »Habe ich etwas auf dich verschüttet?«

Ich lehnte mich gegen den Tisch, und ein Glühen der Zufriedenheit strömte durch meinen ganzen Körper. Seine Aufmerksamkeit war wie ein wärmender Sonnenschein an einem kühlen

Tag. Ich machte mir nicht die Mühe, nach einem witzigen oder koketten Spruch zu suchen – mit Direktheit fuhr ich stets am besten.

»Ist schon okay.« Ich streckte meine Hand aus. »Ich bin Madeline.«

Er nahm meine Hand in seine, aber nicht, um sie zu schütteln, sondern um sie zu küssen. Elena zögerte keine Sekunde, um ein Schnauben auszustoßen, aber ich fand es süß.

»Ich bin Benjamin.« Seine Brauen zogen sich spielerisch zusammen, und der Hauch eines Lächelns umspielte seine Lippen – ich war mir fast *sicher*, dass er sich absichtlich von mir aufhalten ließ. Er war gegen meinen Fuß gelaufen, wohl wissend, dass das zu diesem Moment führen würde. Zu unserem Kennenlernen, sozusagen.

»Benji?«, fragte ich.

Er lachte und betrachtete mich, und ich war mir sicher, dass er es auch spürte – das Kribbeln, das bedeutete, dass wir eine verdammt gute Nacht miteinander verbringen würden.

»Klar«, sagte er. »Dann eben, Benji. Für dich bin ich alles, was du willst.«

Alles. Ich mochte den Klang davon.



3

REBECCA

Heute

Den besten Blick auf das Innere des Hauses hat man von den dichten Wäldern, die das Grundstück begrenzen, oder, wenn ich unauffällig genug bin, vom Hinterhof aus. Hinter dem Haus liegt der Puget Sound, und die gesamte Rückwand ist aus Glas. Ich suche mir einen Platz im Schatten – eine Reihe hoher, schlanker Kiefern, die ein Grundstück vom anderen trennen – und schleiche um das Haus herum zur Rückseite. Ein Bewegungsmelder leuchtet auf. Ich greife nach oben und drehe die Lampe heraus, bis sie erlischt.

Dunkelheit. Stille. Kein Mond, der den Hinterhof beleuchtet, und das Wasser ist tief, trüb und verschwindet unendlich in der Nacht. Meine Hände zittern, das Adrenalin schießt durch mich hindurch und mein Herz pocht wie wild in meiner Brust. Ich fürchte mich vor dem, was ich gleich sehen werde – ein Anblick, den ich so lange hinausgezögert habe, bis ich ihn nicht länger ignorieren kann. Aber ich muss ihn sehen – genau deshalb bin ich schließlich nach Washington zurückgekehrt. Um ihn zu sehen, um sie *zusammen* zu sehen. Ich atme aus und gehe weiter.

Die Villa ist hell erleuchtet. Goldenes Licht strömt aus jedem einzelnen Fenster. So, als gäbe es keine Erderwärmung und als wäre ihm alles Geld der Welt völlig egal. Und es ist ihm auch vollkommen egal. North Wineries ist hervorragend angelaufen.

Dein Geld wird bald auf seinem Konto sein, da du vor Kurzem für tot erklärt wurdest – drei Jahre nachdem es passiert ist. Bei diesem Gedanken wird mir ganz heiß. Es ist möglich, dass es Benjamin selbst gewesen ist, der dich umgebracht hat, weil er es auf dein Geld oder auf deine beste Freundin – die beste Freundin, mit der er jetzt verlobt ist –, abgesehen hatte. Wenn er sie wollte, hätte er es einfach sagen können. Es wäre viel einfacher gewesen, die Hochzeit abzusagen, als dich zu ermorden.

Aber vielleicht hat er beides haben wollen. Das Geld und die Freundin. Ich kämpfe gegen die aufsteigende Wut an, als ich darüber nachdenke. Dafür ist hier und jetzt kein Platz.

Als ich die Fotos auf Social Media gesehen habe, wusste ich, dass es an der Zeit war, zurückzukommen. Um endlich meinen Zug zu machen. Ich habe den Mann auf einem Knie gesehen; sein Haar war länger, als ich es in Erinnerung hatte. Die neue Verlobte, die sich die Hand vor den Mund hielt, als hätte sie den Moment nicht kommen sehen. Frauen sehen den Moment *immer* kommen.

Ich beiße mir auf die Lippe, um die Erinnerung an deine eigene Verlobung zu unterdrücken.

Meine Augen müssen sich erst daran gewöhnen, dass das Haus so hell ist, beleuchtet wie eine Theateraufführung oder vielleicht ein Puppenhaus – im Scheinwerferlicht, so wie es das Publikum mag.

Benjamin. Gwyn. *Das Paar. Die Schauspieler.*

Und ich bin das Publikum. Ich lasse mich auf dem kalten, feuchten Boden nieder und warte darauf, dass die Vorstellung beginnt. Wenn ich meine Karten richtig ausspiele, muss ich bald nicht mehr draußen sitzen. Ich werde dort drin sein und *mit* ihnen lachen. Ich werde in ihrem Zuhause und ihrem Leben willkommen geheißen werden. Vielleicht werde ich auch Gwyns neue beste Freundin sein. Aber heute Abend geht es ums Beobachten, ums Lernen. Ich schätze meine Beute ein, bevor ich die Jagd beginne.

Benjamin erscheint zuerst und raubt mir den Atem.

Ich bin hier, Jahre später, um es zu bezeugen. Um das mit *ihnen* zu bezeugen, aber unsere letzte Begegnung liegt schon so lange zurück, dass ich bei seinem Anblick das Gefühl habe, einen Geist zu sehen. Mit großen Schritten geht er durch die Küche zum Weinregal. Auf seiner Stirn vertiefen sich die Fältchen, als er mit den Fingerspitzen von einer Weinflasche zur nächsten fährt. Ich registriere sein Nicken, als er seine Wahl trifft, und das breite, flüchtige Lächeln, das er über seine Schulter wirft, als eine andere Person den Raum betritt.

Als sie den Raum betritt. Nicht du – die Frau, die dort sein sollte –, sondern Gwyn.

So hat er dich auch immer angeschaut.

Er hält die Flasche nach oben und sucht nach ihrer Zustimmung, aber sie lächelt ihn nur zurückhaltend an. Empörung breitet sich in mir aus, als sie sich durch den Raum schlängelt, vorbei an dem klobigen Esstisch im Landhausstil, den du ausgesucht hast, und an der dazu passenden Bar, um ihren Platz an seiner Seite einzunehmen, bevor sie ihre Wange an seine Schulter presst und ihm etwas zumurmelt.

Ich wünschte, ich wüsste, was sie gesagt hat. Ich wünschte, ich wüsste, was er erwidert.

Ihre Lippen berühren sich und ein Lächeln umspielt ihre Münder, als sie sich voneinander lösen und Benjamin auf die Hintertür zugeht. Das perfekte Paar, bereit, einen Abend auf der Terrasse zu genießen.

Das löst ein Brennen in mir aus. Ein heißes, loderndes Feuer – das, wie ich vermute, zu Verbrechen aus Leidenschaft führt. Das solltest du sein, Maddy – du solltest glücklich bis ans Lebensende leben. Nicht *sie*.

Ich zwingt mich, gleichmäßig ein- und auszuatmen. Die Glastür gleitet auf. Ihre Stimmen wechseln von einem Stummfilm zu echten Tönen – seine warm und selbstbewusst; ihre zu hoch, zu verführerisch. So wie Gwyn eben schon immer war.

Ich muss hier weg.

Die Worte prasseln auf mich nieder und Panik raubt mir den Atem, sodass ich zu ersticken drohe. Aber es gibt keine Möglichkeit zur Flucht – ob ich den Weg nach links oder rechts einschlage – sie würden mich sehen. Die dritte Möglichkeit wäre, den Weg zum Puget Sound zu nehmen, aber die Wassertemperatur in der Bucht dürfte nicht höher als zehn Grad sein, was bedeutet, dass ich nicht weit kommen würde, bevor ich erfriere.

Verrücktes Gerede. Verrückte Gedanken.

Ich, gefangen in einer Spirale. Unter einer Flut von Wut, Trauer und anderen Emotionen, die ich nicht kontrollieren kann. *Ich* muss die Kontrolle haben – wie sollen sie sonst die Lügen glauben, die ich ihnen erzählen werde?

Ich presse die Augen zusammen und stoße dich weg. *Geb weg, Madeline*. Ich konzentriere mich auf den Moment, auf die salzige Brise und das leise Plätschern des Wassers hinter mir.

Es ist okay. Es ist okay.

Ich mache es wieder gut.

Ich atme aus, und mein Puls normalisiert sich.

Nun, vielleicht nicht wieder gut.

Aber ich werde dich rächen.